

Klotzböcke

WALTHER J. SCHULZE

Jeder Jäger träumt vom Bock seines Lebens, einem Klotzbock, vom Kapitalen, den er irgendwo und irgendwann auf die Decke legen wird. Anspruchsvollere beschäftigen sich mit „dem“ Hirsch oder gar Elch. Meine besondere Liebe gehörte von Kindesbeinen an dem Rehwild, und von kurzen kühneren Perioden abgesehen, blieb ich auch in meinen Träumen beim Rehwild. – Daß ich einmal ein Revier verwalten würde, in dem Böcke der europäischen Spitzenklasse wachsen, so weit hatte ich mich allerdings in meinen kühnsten Träumen nicht verstiegen.

Schon Raesfeld erwähnt in seinem umfassenden Werk „Das Rehwild“ die legendären dänischen Inselböcke, die selten auf internationalen Trophäenschauen erscheinen, aber trotzdem existieren, und die auch er, wie die meisten deutschen Jäger, mehr vom Hörensagen kannte. Daß dänische Böcke mit Karpatenböcken konkurrieren können, das mußte ich feststellen, als ich in Dänemark ansässig wurde und dänische Rehkronen in die Hand bekam, die mir sozusagen das Wasser in die Augen trieben.

Kurz und gut, eines Tages war ich Inseljäger mit Wäldern, Äckern, einem wildverwachsenen Moor und langem, einsamem Strand. Hier geschah es, daß ich nicht nur einen, sondern im Laufe der Jahre mehrere Traumböcke an die Wand brachte.

Die meiste Zeit des Jahres war ich allein mit Traumböcken, Füchsen, Fasanen, gutem Hasenbesatz und allem an Sumpfund Wassergeflügel, von der Bekassine bis zur Wildgans. Das lautet wie eine längst verklungene Melodie – doch sie klingt immer noch, diese Melodie, wenn auch immer mehr wie ein Melodrama, auf das ich hier nicht näher eingehen will.

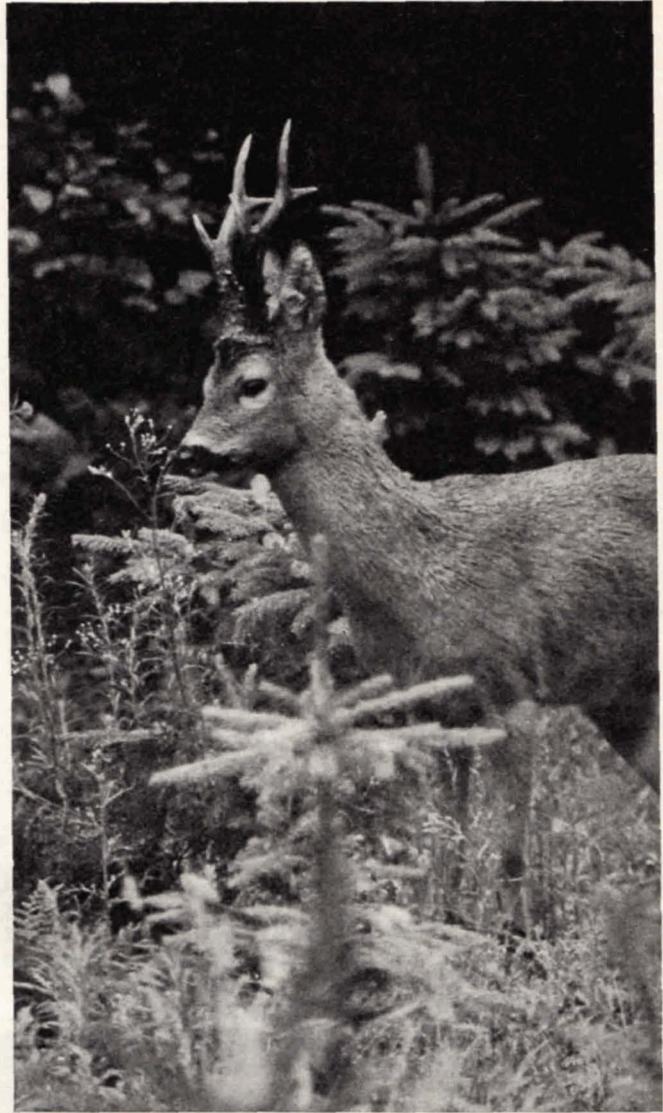
Ich habe die Angewohnheit, Böcke, die ich beobachte, mit einfachen Strichen in mein Taschenbuch zu zeichnen und im Laufe der Zeit mit Korrekturen und Notizen zu ergänzen. Auf diese Weise habe ich fast alle Böcke des seinerzeit auf diesem Inselteil etwa 200 Stück starken Rehwildbestandes „registriert“ und Jahre hindurch in ihrer Entwicklung festgehalten.

Bereits in meinem ersten Jahr erlebte ich Klotzböcke, die zur Strecke kamen. Stangenlängen bis zu 31,5 cm, langendige, überreich geperlte Kapitalgehörne. Ich selbst schoß ausschließlich krankes Wild und „half“ den Gästen, denn es wurde vorbei- und krankgeschossen. So war mein erster „Klotzbock“ ein nicht gemeldeter Kranker, der sich bereits fast eine Woche mit einem doppelten Keulendurchschuß herumgequält hatte.

Brumfliegen umsummten ihn, den Wunden. Sein Rücken war zu steif geworden, als daß er mit dem Kopf die entzündeten Stellen an beiden Keulen erreichen konnte, wo das Geschmeiß plagte und seine Eier ablegte. Ein scharfer, kurz zischender Knall – der Alte spannte sich, warf sich herum... Die kleine Kugel war durchs Herz gegangen. Langsam trat ich heran und zog den Hut. Ich stand vor meinem ersten, alten Klotzbock.

Er hatte seit langem einen besonderen Platz im Notizbuch. Der „Schwarze“ – so hatte ich ihn getauft wegen seiner am Ahorn schwarzgefügten Stangen – war zwei Jahre zuvor ein „Rekordbock“ gewesen. Ich lebte mit ihm und war nicht böse, daß er mehrfach gefehlt wurde. – So wuchs sein nächstes Gehörn und wurde gefegt: kürzer, aber unglaublich massig, lang und tief gegabelt, mit fehlenden Rücksprossen. Er führte wie in den Vorjahren einen Sprung Winterreihe von 70 bis 80 Stück, umsichtig und wachsam, um im Frühjahr in die dichteste Dichtung unterzutauchen. – Bei den andern wurden andere Böcke aktuell, er wurde vergessen und eigentlich „mein Bock“. Ich sah ihn so sein nächstes Gehörn schieben, das nun, immer noch kapital, meine Wand ziert (Abbildung 1 zeigt es). Noch 410 g Gehörngewicht, nach zwei Monaten, rechte Stange 23,1 cm, linke Stange 21,0 cm; etwa acht Jahre war der Bock.

An der Wand hängt ein Bastgehörn mit einem kleinen Loch



Ein „Klotzbock“ / Phot. Walter Altevogt

im Schädel. Ein geringer Achter. Im milden Winter 1966/67 setzten die Böcke zeitig auf, und die alten, zurückgesetzten gaben sich noch einmal Mühe, kapital zu werden. Klotzböcke wurden sie zumeist, und erst recht im Bast wirkten sie abenteuerlich. Mit dem Fegen jedoch kam eine Reihe Böcke in diesem Jahr nicht zurecht, und auch mit dem Verfärben ließen sie sich Zeit. So hatten wir bei Jagdbeginn sowohl graue, ungefegte als auch knallrote Böcke mit blitzend leuchtendem Gehörn. Einen fand ich als Fallwild im Mai, zwar verfegt, aber nicht einmal halb verfärbt. Ein halbes Hundert Rachenbremsen hatten ihn zu Tode gepeinigt.

Auch der kleine Achter hatte früh aufgesetzt, doch war er schmal und blieb grau und ungefegt bis zum Aufgang der Bockjagd. Ob er sich erholt, wie der Zweijährige in der Remise, der nun blankgefegt und prahlend rot in den Klee zieht? Doch er blieb grau, er fegte nicht, obwohl der Bast in der Sonne platzte, und so blieb es bis in den Juni hinein. Er verschwand. Ob er gefallen war?

An einem bedeckten, aber warmen Junitag ratterte mein Motorradchen den Strand entlang, es war fast Mittag, und ich hatte Hunger. Ich bog ab, landeinwärts, um zu Muttern zu kommen. Da zog er vorbei, kläglich und schmal, unverfärbt, ungefegt. Das Motorradchen wurde rasch und unsanft in den Graben befördert, die Büchse vom Rücken gelangt, geladen mit der neuen Superladung. Sollte ich wirklich – mit dem kleinen Kügelchen? Doch wenn es gilt, Leiden zu verkürzen, soll man sich nach der Situation richten. Ein sicherer Schuß auf eine tödliche Stelle – da würde es langen.

Doch das elende Böckchen war weitergezogen, an der Kante

1. Der Schwarze, der erste der Böcke, die in umstehendem Text beschrieben sind



des Kornfeldes entlang, auf die mit Büschen und Bäumen bewachsene alte Mergelgrube zu. Die grauen Wolken zogen quer vorbei – halber Wind. Möwen flogen ins Rübenfeld, Krähen quarrten. Dort zog er immer noch. Ich mußte ihm nach. Vielleicht ging es mit Dreistigkeit. Glücklicherweise naschte er hier und dort, hatte die Begegnung auf dem Fahrweg nicht weiter ernstgenommen. Nun hatte ich den Abstand heruntergepürscht auf 150 Meter – 120 – 100 – 90 – ich mußte handeln. Noch ein paar Sprünge bis auf den kahlen Buckel, hingesezt, beide Ellbogen auf die Oberschenkel – Büchse in die Schulter, Kimme, Korn, Bock – da ist nicht viel „Bock“, Kopf und halber Hals im hohen Korn und dort die Mergelgrube. – Kimme, Korn, Bock – ein Pfiff, nun dreht er – doch nur Kopf und halben Hals – ich ziele sorgfältig – Knall! Weg ist er, wie fortgeblasen.

Automatisch habe ich nachgeladen. Drüben rührte sich nichts, es bewegte sich kein Halm, und auch in die Mergelgrube war nichts geflüchtet. Ich atmete auf. Das Kügelchen mußte sitzen. Dort lag er dann, leckere Kräuter im Geäse, die Lichter gebrochen, und mitten zwischen den Lichtern tröpfelte es rot. Das ist das ungewöhnliche Loch im Schädel des schwachen Achters an meiner Wand, es war ein Schuß ohne Reue. Schier ungläublich: ein kranker Jährling mit 15,5 cm hohem Achtergehorn! –

„Der Weiße“ (Abb. 2) war jahrelang unser „Hausbock“. Er hatte sein streng markiertes Revier sozusagen bis vor unsere Haustür. Doch seine Beobachtung war trotzdem nicht ganz einfach. Er war ein durchtriebener Bursche mit dem vorsichtigen, würdigen Gebaren eines alten Hirsches. Auch er hatte ein ganz schwarzes, kapitaales Gehörn. Sein Grind war schlohweiß, und er war das Objekt sehr unterschiedlicher Altersbestimmungen. Jahrelang führte er eine alte Geltricke mit Senkrücken. Ich ließ die beiden vorsichtigen Originale leben und habe es nicht bereut.

Vorweg muß gesagt werden: Der Bock war bedeutend jünger, als er aufgrund seines weißen Grindes gemeinhin geschätzt wurde. Er fiel ganz undramatisch als Achtjähriger, immer noch kapital – oder besser gesagt wieder kapital, nachdem er im Vorjahre abnorm aufgesetzt hatte. Grund der Abnormalität: Verletzung des linken Lichtes und dessen Erblindung.

Der Bestand mit fast schlagreifen Buchen hat später eingesetzten Ahorn, etwa im Verhältnis 20:1. Man erwartete Naturverjüngung im etwa gleichen Verhältnis – das Resultat sah anders aus. Ahorn dominierte – das Verhältnis der Jungpflanzen war etwa eine Buche auf 40 Ahorn! Dieser Ahornjungwuchs wurde stark angenommen und befegt vom Rehwild – fast mit Rump und Stump, und so bekamen wir trotzdem einen ausreichenden Buchenaufschlag.

Hier hatte „der Weiße“ sein Reich. Wie ein Schatten strich er hindurch, und seine alte Begleitricke schreckte hysterisch bei der geringsten Störung. Im Winter plünderten die zwei die Fasanenfütterung, und ich sah das klotzige Gehörn wachsen – abenteuerlich anzusehen im Bast. Der Weiße bedankte sich im nächsten Frühwinter für die stille Duldung an der Fasanenfütterung: Ich fand beide Abwürfe in unmittelbarer Nähe.

Doch im kommenden Jahr schob er ein merkwürdiges Dings. Eine Stange normal, die linke schräg hinter den Lauscher geklemmt. Es dauerte eine Weile, bis ich seine einseitige Blindheit entdeckte. Zwei Gäste fehlten ihm, er rettete sich hinüber ins nächste Jagdjahr, kaum behindert durch die einseitige Blindheit, bewacht von der alten Geltricke. – Ich sah sein Altersgehörn wachsen und glaubte zunächst, es würde eine Perücke. Doch als er gefegt hatte, konnte ich sein spätes Kapitalgehörn fast täglich bewundern. Ich war ihm so langsam auf die Schliche gekommen und wußte ihn zu finden.



2. Der Weiße

Bemerkenswert sind seine frühmorgendlichen Gänge an den Strand. Dort äste er – wie alles Rehwild hier – Tang, schöpfte etwas Ostseewasser und zog zurück in den Tageseinstand mitten im Feld, auf der Leeseite des hohen Haines. Bei Sturm saß er in einem der alten Mergelgräben. – Dort ereilte ihn nach der Brunft das Schicksal. Später schoß ich auch die alte Geltricke, es bestand keine Veranlassung mehr, sie zu schonen. Sie wog 26 kg, während der Weiße „nur“ 23,5 kg hatte.

Das Rehwild hier ist etwa zwei Fingerbreit höher als beispielsweise Weserberglandrehe, gröber und schwerer. Selbst die Fahrten sind bedeutend gröber.

Ich kann sagen: Der Weiße hinterließ eine Lücke in meinem Dasein, als sein Gehörn an meine Wand wanderte. Was ist ein toter Bock an der Wand gegen einen lebenden! – Hier seine Daten: Der „Weiße“ (siehe Abb. 2) ist „nur noch“ 24,5 cm rechts und 24,2 cm links hoch (seine Abwürfe zwei Jahre früher messen 27,6 cm bzw. 28,1 cm). Gehörngewicht trocken 345 g. Selten gute Perlung, doch „oben“ stark zurückgesetzt.

Bock Nr. 3 in der Reihe der Abbildungen ist der „Wildererbock“. Schon als Jährling erregte er meine Aufmerksamkeit mit seinem gut ausgelegten und gepelzten Sechsergehornchen. Er verbrachte seine ersten Jahre am Rande des trockengelegten Moores, fast im Schatten der Pumpstation. Er hatte nicht weit bis zum Strand und eine „Remise“ mit viel Weichholz zum Tageseinstand. Doch mehrmals am Tage trieb ihn der alte Kapitalbock an die „frische Luft“, und so stand er schimpfend und verhältnismäßig vertraut im Weizenschlag. Hervorstechend war seine Neugierde.

Ich pürschte früh an einem Herbstmorgen den Kanal entlang, streckenweise gedeckt von Holunder- und Rotdornbüschen, und entdeckte den inzwischen zweijährigen Bock mit-

seinem hohen, dünnen, langendigen Sechsergehörn. Ich mußte lachen – auch er war auf der Pürsch, im Stechschritt, aufmerksam windend, mit nervös spielenden Lauschern. Offenbar hatte er vor mir an den Rotdorntrieben geäst, und irgend etwas hatte seine Neugierde erregt. So zog er durch den überreifen Weizen auf ein mir verborgenes Ziel zu.

In den Schatten setzte ich mich auf einen Stumpf und suchte mit dem Glas den Kornschlag ab. Fuchs? – Ich entscherte die Büchse. Doch nein, nun konnte ich hören, was los war. „Brab, brab – kiäh!“ Da waren also Graugänse. Eine Menge, denn nun gab es Spektakel. Einsehen konnte ich sie nicht, zwischen uns lag eine Bodenwelle. Ich änderte meinen Standort. Da standen sie im niedergedrückten Korn, 100, 200, vielleicht mehr. Das Spektakeln irritierte den jungen Bock, er zog im Zickzack, bedeutend langsamer. Die Gänse hatten die Köpfe gereckt, auf eine Stelle gewandt, doch nicht auf den Bock zu. Der Lärm hatte aufgehört, aber alle Hälse standen wie Spargel. Da ist doch was?

Mein Kugelschuß erzeugte ein erneutes Gänsespektakel – kiäh, kajak, krüh! Flügelgeknatter, silberne Wogen sammelten sich in einem Bogen, flogen über den schütterten, von gelbrosa Sanddorn fast erstickten Jungkiefernbestand, hinüber aufs offene Meer. Der Fuchs lag im Knall.

Der Bock stand und schreckte in langen, hysterischen Tönen und umschlug mich im Halbkreis. Nun bekam er Wind – ab ging die Post Richtung Remise, mein Gelächter mischte sich mit seinem Schimpfen.

Von da ab war der hoffnungsvolle Jüngling verschwunden. Erst einige Wochen später fand ich ihn wieder in einem ganz andern Revierteil, mehrere Kilometer entfernt. Er hatte sich offensichtlich gut eingewöhnt, stand zusammen mit einem



3. Der Wildererbock

Jährling und einer Ricke mit drei Kitzen. – Drei gesunde Kitze erlebte ich hier mehrfach. Doch gab es auch einige im Verhältnis zu den übrigen Stücken bedeutend schwächere Rehfamilien, die jedoch im Laufe der Zeit konsequent ausgemerzt wurden. Ihre Gewichte lagen zwischen 14 und 17 Kilo für ausgewachsene Stücke.

Der immer noch recht vertraute Bock wurde ein starker Dreijähriger, hoch, langendig, gut ausgelegt, doch dünn. Sein viertes Gehörn war für sein Alter schon kapital, aber er hatte sichtlich noch mehr zu bieten, denn unten fehlte es den Stangen noch an Masse. Doch das Schicksal in Form von schlechtsitzenden, schallgedämpften Kleinkaliberschüssen machte sich über ihn her, und das vor meinen Augen. Er schlich totwund ins Wundbett, zwischen Brombeeren, Rosen und Sanddorn, dem Deckungsstreifen, der sich kilometerlang den Stand entlangzieht.

Zunächst beschäftigte mich der Saukerl. Ich sprang ihn an, nachdem ich Flinte und Glas abgelegt hatte, warf seine Kugelspritze weit genug weg und prügelte ihn windelweich. Als er weder Angriffs- noch Fluchtversuche mehr machen konnte, sammelte ich unsere Waffen auf, schlich zum Wundbett des Bockes, nickte ihn ab, brach ihn auf. Dann nahm ich meinen „alten Bekannten“, den Saukerl unter den Arm, ging mit ihm zu meinem Wagen und fuhr ihn – zu seiner bedeutend besseren Enehälfte, nicht zur Polizei. Er bekam von ihr als Begrüßung gleich ein paar saftige Ohrfeigen hinzu, obwohl er schon schlimm genug aussah. Seine Frau lieferte mir unaufgefordert die gesamte Ausrüstung ihres Mannes aus, unter anderem eine sehr wertvolle Sauerflinte. Den Erlös bekam das Altersheim, die Frau die Quittung. Wir hatten in der Folge einen gefährlichen Wilddieb weniger.

Man überließ mir den Bock und die starke Trophäe, sozusagen als Prämie für monatelange „kriminale“ Kleinarbeit und manche geopfert Freistunde.

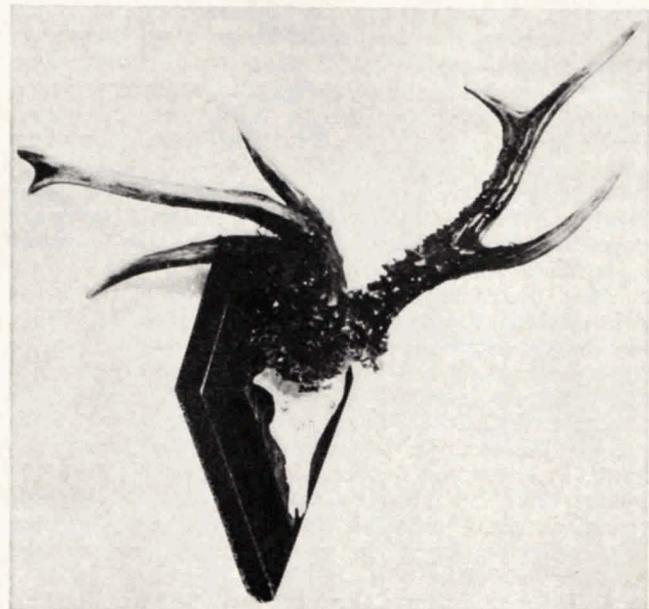
Bock Nr. 4, der „Abnorme“, fällt vollständig aus der Reihe. Über seine Vergangenheit kann ich nur sagen, daß er einer der „Herumtreiber“ auf der Insel ist – ein Phänomen übrigens, das ich nicht so selten beobachten konnte.

Rehwild ist im allgemeinen äußerst standorttreu, das ist eine Binsenweisheit. Doch immer wieder stößt man auf einzelne Stücke, die wie „vom Himmel gefallen“ auftauchen und nicht selten wieder verschwinden. Wenn diese Stücke oben drein durch irgend etwas kenntlich sind, gelingt es mitunter. Herkunft oder Verbleib zu klären, und verblüfft stellt man fest: Dieses Stück hat 40, ja 50 km zurückgelegt.

Der Abnorme (Abb. 4) wurde 1971 von mir in meiner eigenen, sehr kleinen Jagd erlegt – gegen alle Erwartungen und Kunstregeln. Ich schoß ihn nach aufregender Kriechtour am hellen Tag auf einem Stück Brachland, das er sich zum Tageseinstand erwählt hatte – auf zwölf Meter mit hohem Trägerschuß. Er war im späten Frühjahr am äußersten Ende der Insel mehrfach gesehen worden – Luftlinie etwa 30 km! Mehr weiß ich nicht zu berichten über diesen kapitalen alten Bock. Er ist ein unerwartetes Geschenk der Jagdgöttin, und bis auf weiteres der „Bock meines Lebens“. Seine Daten: sicherlich neun Jahre alt, Gehörngewicht 375 g trocken, Länge der gebogenen Achterstange 28,4 cm, der linken Sechserstange 28,5 cm.

Das längste hiesige Gehörn, das ich je in der Hand hielt, war ein ganz enger Gabler von 34,5 cm Stangenlänge. – Das weitaus stärkste Gehörn war ein regelmäßiger Achter, phantastisch geperlt, 28 und 27,5 cm Höhe – keine der acht Sprossen war unter 7 cm lang. Der Bock war etwa siebenjährig. – Doch ich will nun aufhören mit Bildern und Zahlen, ich will aus den Klotzböcken keine Protzböcke machen. Aber

4. Der Abnorme / Alle Photos vom Verfasser





ten
*

noch einige Randbemerkungen zu Revier-, Äsungs- und Vererbungsverhältnissen.

Der Rehwildbestand auf der gesamten Insel, zuzeiten fast tausend Stück, hat in den letzten 150 Jahren zwei mißglückte (also keine) Blutauffrischungen bekommen. In besagtem Strandrevier sind viele Gehörne der letzten Menschengenerationen vorhanden. Vergleiche zeigen, daß bis heute „Familienähnlichkeiten“ bestehen, bis zum verblüffenden Doppelgängertum. Stärke, Endenfreudigkeit und Perlung haben nicht nachgelassen. Es wurden fast ausschließlich die stärksten Böcke geschossen, ohne jede „Hege mit der Büchse“, und das bis auf den heutigen Tag. Als ich diesbezügliche „Moden“ einführen wollte, wurde ich ausgelacht.

Das langgestreckte Revier mit intensivem Ackerbau, Wald, moorigem Ödland hat als entscheidenden Faktor Ostseestrand auf voller Länge. Das Rehwild äst Tang und schöpft Salzwasser in kleinen Mengen und deckt damit vermutlich einen Großteil seines bekannten Bedarfs an Spurenelementen. — Der Boden ist kreidehaltig, Haine mit Rotdorn, Weißdorn und Mirabellen werden stark angenommen. Auch der Ahornunterwuchs in den Waldparzellen wird von Bedeutung sein. Äsung scheint eine wesentlich größere Rolle für „kapitale Böcke“ zu spielen als „Zuchtauswahl“. Gehörnformen jedoch — auch unerwünschte, wie enge Auslage, marschierende Gehörne, der Ansatzpunkt der Enden —, das sind Faktoren, die sich innerhalb der „Rehfamilien“ mit verblüffender Genauigkeit über viele Generationen vererben. Alle „meine“ Böcke habe ich unter Gehörnen aus dem vorigen Jahrhundert wiedergefunden, und auch die der Gäste und Pächter.

Sinn und Zweck meiner „Hitparade“ ist, die Hege des Reh-

wildes zu beleben, ganz einfach Spurenelemente anzubieten, und sich nicht routinemäßig festzufahren und ein Leben lang auf „den“ Bock zu warten, der einfach nicht heranzuhegen ist ohne die Stoffe, die er zum Gehöraufbau braucht. Wie wär's, die Ergebnisse des Gatters Schneeberg aus den Dreißiger Jahren wieder auszugraben — denn natürlich fließt nicht überall die Ostsee vorbei, die Kapitalböcke wachsen läßt...

Kitzböcke haben hier fast niemals Knöpfe, sondern entwickeln und verstärken ihre Rosenstöcke unter der Decke. Ihr Erstlingsgehörn ist mit etwa 14 Monaten fertig gefegt und in der Regel spannenhoch und vereckt. Spießler sind ausgesprochen selten.

Zweijährige Böcke erreichen oft die 20-cm-Marke und haben bereits kräftige Rosen. Dreijährige überschreiten diese Höhe (manchmal beträchtlich) und sind langendig und dünn. Vier- bis fünfjährige Böcke haben auffallend starke Enden, überhaupt erscheinen sie oben massiger als unten (siehe Bock Nr. 3), die Rosen sind nicht schwach, doch selten auffallend stark. Sechs- bis siebenjährige Böcke sind „auf der Höhe“, schieben ihre stärksten Trophäen. Beim späteren Zurücksetzen erreichen Rosen und unteres Stangendrittel oft außergewöhnliche Stärke und Perlung, während das obere Gehörn stark abfällt. Sehr alte Böcke haben meistens unregelmäßige dunkle Stümpfe. Die Gebisse sind bis ins hohe Alter intakt.

Noch ist unsere Insel hier ein Stück Paradies. Doch auch hier sind bereits „Motten im Plüsch“. Ich hoffe, daß starke Hände das Vorhandene retten und wieder zum Gewesenen aufbauen als ein Stück „unverletzter Umwelt“, das vielen Menschen Erholung, Staunen und Rückerinnern bieten kann — und einigen Auserwählten vielleicht jagdliche Höhepunkte.